

## Ökumenische Aufgaben für die Kirche in der Diaspora

An den Anfang stellen möchte ich, wie eine Art Motto, einige biblische Erinnerungen (die Ihnen wahrscheinlich längst geläufig sind).

Diaspora heißt „die Zerstreuung“. So nennt das Alte Testament die aus ihrer Heimat vertriebenen Juden, die nun irgendwo in der Ferne leben müssen, fern vom heiligen Zentrum Jerusalem, unter fremden, unter heidnischen Völkern und dementsprechend vielfach angefeindet und bedroht (vgl. 5. Mose 28,25.30,4, Jer 41,17, Jes 49,6, Ps 146,2 u. a.). Vom Neuen Testament wird der Begriff aufgenommen und nun auf die christlichen Gemeinden übertragen. Die Christen sind in äußerem Sinn durch die Länder verstreut, eine Minderheit in einer heidnischen bzw. jüdischen Umwelt, die mehr oder weniger scharf verfolgt wird. Was zunächst faktisch erlebt und erfahren wird, hat aber darüber hinaus eine grundsätzliche Bedeutung. Die Christen sind überhaupt „Diaspora“, sind Zerstreute, Heimatlose, fern von ihrer wahren Heimat, fern dem Reiche Gottes, der himmlischen Neuschöpfung. Als Christen gehören sie schon zur neuen Welt Gottes, aber diese hat sich noch keineswegs durchgesetzt. Sie ist einstweilen noch „verborgen“. Christen sind als solche in dieser Welt Fremde, Angefeindete, Verfolgte, weil sie grundsätzlich nicht mehr zu ihr gehören (vgl. I Petr 1,1, Jak 1,1).

Und heute? Wie ist die Lage der Diaspora-Gemeinden in unsrer Gegenwart zu beschreiben, solcher Gemeinden also, die als Minderheit unter Andersgläubigen oder Glaubenslosen zu leben haben? Sicher wird sich die Situation der einzelnen Gemeinden und ihrer Glieder jeweils ganz unterschiedlich darstellen. Vielleicht kann man aber allgemein die gegenwärtige Lage kennzeichnen durch folgende drei Punkte:

1. Die Bedrängnis von außen hat nachgelassen;
2. die Widerstandskraft von innen ist schwächer geworden, und
3. die Kirche ist heute ganz allgemein in eine Diaspora-Situation geraten.

Ich versuche, diese drei Punkte kurz ein wenig auszuführen. Der Druck von außen ist vielfach leichter geworden. Politische Umwälzungen haben ganze Länder von einem militant-atheistischen Regime, unter dem die Christen massiv verfolgt wurden, befreit. Aber auch die ökumenische Bewe-

gung innerhalb der christlichen Kirchen hat im Ganzen die Offenheit für andere Kirchen und Konfessionen wachsen lassen. In meiner Kindheit wuchs ich in einer römisch-katholischen Umgebung auf, für die wir als die Ketzer galten. Seit jenen Zeiten ist unübersehbar ein Wandel eingetreten. Im allgemeinen Bewußtsein verstehen die Christen andere Kirchen heute doch zu nächst eher als Schwesterkirchen, als etwas andersartige Freunde, nicht mehr als drohende Feinde. Das mag jedenfalls im Großen und Ganzen gelten, von einzelnen Sonderfällen einmal abgesehen.

Selbstverständlich ist das Nachlassen eines Drucks nur zu begrüßen, gewiß bildet es ein Geschenk, wenn man aus direkter Verfolgung entlassen wird. Und ganz bestimmt gehört es zu den großen kirchengeschichtlichen Ereignissen unseres Jahrhunderts, daß die ökumenische Bewegung entstanden ist, die ganz allgemein ein stärkeres Miteinander der christlichen Kirchen bewirkt hat. Wir dürfen darüber froh und dankbar sein. Es wäre aber allzu naiv und voreilig, würde man diese Milderung der Bedrängnis in jeder Hinsicht nur als eine Erleichterung ansehen. Unter dem Druck der Anfeindung war es in anderer Weise auch einfacher, Christ zu sein. Es gab klare Fronten und man wußte, wo und wofür man stand. Heute sind wir statt dessen in eine umfassende Beliebigkeit versetzt. Es war unter der Druck-Situation die Lage klarer und die Orientierung einfacher.

Man wird aber (2.) auch eingestehen müssen, daß unsere Gemeinden (und ihre Theologen und Theologinnen) in ihrem eigenen Glauben, also von innen heraus, eher schwächer geworden sind. Wovon immer dies verursacht sein mag, unsere Kirche und ihre Gemeinden zeichnen sich heute im allgemeinen nicht gerade aus durch Stärke, Lebendigkeit, Anziehungskraft. Das gilt wohl auch von den Diaspora-Gemeinden. Und selbstverständlich ist wieder zu betonen, daß es auch hier sehr große Unterschiede gibt. Neben ausgedünnten und leblos scheinenden Gemeinden finden sich auch lebendige und kräftige.

Schließlich haben sich (3.) in neuerer Zeit in unserem Land einige einschneidende Veränderungen vollzogen. Ich spreche hier vom Beispiel Deutschlands. In der Gegenwart bleiben geistige Entwicklungen aber in der Regel nicht nur auf ein einzelnes Gebiet beschränkt. Seit dem frühen Mittelalter war Deutschland ein christianisiertes Land. Ein erster tiefer Einbruch in die christliche Tradition vollzog sich im Zeitalter der sog. Aufklärung. Heute endlich sind die Christen daran, in diesem Staat in die Rolle einer Minderheit gedrängt zu werden. Damit verbindet sich aber auch eine neue Tendenz in der öffentlichen Meinung. Seit dem Kriegsende konnten die Kirchen in der Bundesrepublik ein hohes Ansehen genießen. Diese Zeiten einer mehr oder weniger fraglosen Anerkennung scheinen heute vor-

bei. Teile der Presse aber auch Vertreter der Schule sind nicht selten zu immer schärferer Kirchenkritik übergegangen. So sind die Christen heute m. E. drauf und dran, überhaupt in die Lage der Diaspora zu geraten. Und selbstverständlich sind auch die alten Diaspora-Gemeinden von der um sich greifenden Gleichgültigkeit oder Abneigung gegen die Kirchen betroffen.

Wenn es also zutrifft, daß heute die Bedrängnis von außen nachgelassen hat, die Lebenskraft der Gemeinden von innen her zu erlahmen scheint und wenn überhaupt die Kirche heute in die Diaspora-Situation zurückzufallen droht, so haben wir dementsprechend drei Problemfelder zu bedenken: 1. Die ökumenische Aufgabe, 2. die Aufgabe der Gemeinde und 3. die Missionsaufgabe der Kirche in der Gegenwart.

Es ist klar, daß solche Riesenthemen in einem kurzen Vortrag nur in einigen Grundlinien bedacht werden können.

## **I. Die ökumenische Aufgabe**

Selbstverständlich ist es nicht möglich, jetzt allgemein auf die ökumenische Lage in der Gegenwart einzugehen. Und weiter versteht es sich von selbst, daß in den einzelnen Diaspora-Gebieten sich die Beziehungen zur jeweiligen Mehrheitskirche ganz unterschiedlich gestalten, insbesondere schon wegen der differenzierten Haltung der einzelnen Bischöfe oder der einzelnen Pfarrer anderer Kirchen. Aus dem weiten Feld der komplexen ökumenischen Beziehungen greife ich dabei nur die Beziehung evangelischer Kirchen zur römischen Kirche heraus. Selbstverständlich bestehen auch ökumenische Aufgaben gegenüber anderen Kirchen bzw. auch zwischen den evangelischen Kirchen.

Dennoch möchte ich versuchen, für die heutigen Aufgaben von Diasporagemeinden, einige Thesen aufzustellen.

*These 1: „Die ökumenische Verpflichtung besteht weiter.“*

Die ökumenische Begeisterung, die z. B. in der römischen Kirche wohl in den Zeiten von Johannes XXIII. einen Höhepunkt erreicht hatte, hat nachgelassen, wirkt heute gedämpft und gebremst. Die römisch-katholische Kirche versichert zwar nach wie vor, die Vereinigung der Kirchen bleibe ihr Ziel. Dies ist auch m. E. glaubhaft. Dennoch stehen für Rom heute andere Aufgaben stärker im Vordergrund. Was die Ökumene betrifft, so hatte sich Rom zunächst vor allem um eine Annäherung an die Ostkirchen bemüht. Auf diesem Felde wurden auch – durch die offizielle Rücknahme von Verwerfungen – wesentliche Fortschritte erzielt. Aber in neueren Zeiten sind

hier wieder neue und kaum zu überwindende Spannungen aufgetreten. Das Hauptinteresse der römischen Kirche richtet sich aber heute auf eine innere Stabilisierung. In ihr selbst ist eine geradezu chaotische Vielfalt von Meinungen aufgebrochen. Dem entgegen ist die römische Kirchenleitung bestrebt, vor allem durch eine gezielte Personalpolitik, (ihre) konservativen Positionen zu festigen. Im allgemeinen wird man urteilen können: Auf dem Feld der Ökumene ist eine deutliche Verbesserung des Klimas erreicht, aber nun scheint eher ein gewisser Stillstand eingetreten. Eine volle Vereinigung der Kirchen ist offenbar in nächster Zeit nicht zu erreichen. Sollte man dies nicht eben eingestehen, sollte man nicht auf die Vereinigung der Kirchen ganz verzichten und sollte nicht besser jede Kirche für sich bestehen bleiben? Je spiritualistischer das Verständnis des Glaubens und der Kirche ausfällt, desto leichter mag man bereit sein, auf das Ziel einer äußeren Einheit der Kirchen auch zu verzichten.

Nach meiner Überzeugung haben wir aber am Ziel der Ökumene, an einer wirklichen, d. h. auch an einer bis ins Äußere hineinreichenden Vereinigung der Kirchen festzuhalten. Zwei Gründe sind dafür maßgeblich. Weil der *eine* Christus das Haupt der Kirche ist, darum müßte, ja darum muß auch die Kirche *eine* sein. Dies ist der entscheidende Grund. Daneben gilt aber auch ein anderer. Es ist unverkennbar, wie sehr die Trennung der Kirchen dem Ansehen unsres Glaubens geschadet hat und noch schadet. Frankreich beispielsweise war im Mittelalter voll für das Christentum gewonnen. Die Fülle der Heiligen, der Klöster, der Kirchen, die es damals gab, bezeugt es. Inzwischen ist Frankreich ein „säkularer“ Staat, in dem die christlichen Kirchen nur eine Randstellung einnehmen. Wie ist es dazu gekommen? Dies geschah keineswegs erst in der großen Revolution. Dies war weit eher schon ein Ergebnis der dort jahrhundertlangen und höchst grausam und mörderisch geführten Religionskriege. Die sogenannte Säkularisierung Europas hätte ohne die Religionskriege schwerlich sich durchsetzen können. So müssen wir uns also weiter um die Ökumene, d. h. um eine gemeinsame christliche Kirche bemühen. Wir werden dieses Ziel kaum in nächster Zukunft schon erreichen können. Was aber ist heute zu erstreben? Als heute zu gewinnende Zwischenlösung ist zunächst das Konzept der „versöhnten Verschiedenheit“ zu verfolgen und endlich auch durchzusetzen. Ich verkenne nicht die Schwierigkeiten und auch die Unklarheiten dieses Konzepts. Natürlich kann man sich damit nicht auf die Dauer bescheiden. Vor allem ist undeutlich, worin denn die Versöhnung bestehen soll. M. E. wäre dies die Aufgabe: Die großen Kirchen sollten einander endlich – trotz aller Vorbehalte und trotz allem Trennenden – bestätigen, daß die jeweils andere Kirche eben Kirche, Glied am Leibe Christi sei. So

empfinden wir zwar heute weithin. Aber eine offizielle Bestätigung durch die Lehre der Kirchen fehlt weithin noch. Dies gilt insbesondere auf der Seite Roms.

*These 2: „Wachsamkeit ist am Platz.“*

Ein solches Miteinander der Kirchen ist aber noch keineswegs erreicht. Nach der geltenden römischen Lehre wird der Begriff „Kirche“ nur den römischen oder den orthodoxen Gemeinschaften zugebilligt, nicht aber den evangelischen. Wir sind nicht Kirche. Kirche besteht – nach *Lumen gentium* – zunächst als verborgener Leib Christi, als die himmlische Geistkirche. Diese aber wird manifest, wird äußerlich greifbar (*Lumen gentium* sagt: „subsistit“, was eine Fast-Identität zum Ausdruck bringen dürfte) in der römischen Kirche, mit dem Papsttum an der Spitze. In den übrigen Kirchen gibt es nur „Elemente der Wahrheit“, die „hindrängen zur Vereinigung“ mit der einzig vollen, der römischen Kirche. Natürlich ist diese Rede von den Elementen dehnbar. Man kann so viele Elemente vorfinden, daß fast schon Kirche entstände. Man kann auch so wenige wahrnehmen, daß eine Gruppe weit hinter der Kirche zurückbleibt. Wenn aber diese Elemente hindrängen zur Einheit mit Rom, so sollte es auch die Aufgabe sein, diese anderen Gemeinschaften, die ja Kirchen nicht sind, der römischen Kirche, welche allein Kirche ist, wieder einzugliedern. Also nicht eine brüderliche Gemeinschaft von Kirchen wäre dann das Ziel, sondern nur die Rückkehr zur einzigen und allein selig machenden römischen Kirche wäre dann erforderlich. Ausgeschlossen sind solche Absichten keineswegs. Man kann auch, z. B. in Mittel- und Ostdeutschland Tendenzen zur Rückeroberung am Werke sehen.

Auf unserer Seite wird es jedenfalls geboten sein, in aller Nüchternheit auf der Hut zu sein.

*These 3: „Die Zusammenarbeit mit Gemeinden anderer Kirchen ist zu erstreben, auch wenn eine gemeinsame Feier des eigentlichen Gottesdienstes nicht möglich ist.“*

Wie schon gesagt, ist die Lage der einzelnen Diaspora-Gemeinden überaus verschieden. Es mag hier mehr Zusammenarbeit mit der größeren Kirchengemeinde geben, es mag dort völlige Distanz bestehen.

Grundsätzlich ist jedenfalls zu beachten, daß zwischen evangelischen und römischen Gemeinden der eigentliche Gottesdienst nicht gemeinsam gefeiert werden kann. Die Ursache dafür liegt weniger auf unserer, als auf Seiten der römischen Kirche. Es bestehen hauptsächlich zwei vorerst unüberwindliche Schwierigkeiten. Nach römischer Meinung kann eine gültige

Sakraments- bzw. Meßfeier nur durch einen nach römischen Vorstellungen geweihten Priester vorgenommen werden. Damit ist und bleibt ein gemeinsamer Gottesdienst vorerst ein Wunschtraum. Für einen solchen Gottesdienst wäre weiter erforderlich, daß man sich zuvor verständigte auf den Wortlaut der Liturgie, insbesondere auf die Worte, mit denen das Abendmahl begangen wird. Es ist entscheidend, ob durch die Worte, die wir gebrauchen, das Abendmahl gekennzeichnet wird als das Kommen des Herrn zu uns oder als eine Darbietung und ein Opfer, das Priester und Gemeinde Gott entgegenbringen.

Davon abgesehen sollten wir uns selbstverständlich auf jeder Ebene und wo immer es möglich ist, um eine Zusammenarbeit mit Gemeinden anderer Kirchen bemühen.

## II. Die Aufgabe der Gemeinde

Nun einige Überlegungen zur inneren Lage unserer Gemeinden. Und wieder ist natürlich zu betonen, daß hier von Gemeinde zu Gemeinde, von Pfarrer zu Pfarrer, die riesigsten Unterschiede bestehen. Wenn man verallgemeinert, so wird man einräumen müssen, daß das Leben in unseren Gemeinden weithin recht matt und blaß und langweilig verläuft. Ausnahmen gibt es selbstverständlich.

Was aber ist nun zu tun? Man wird die Ursachen erforschen müssen. Die wichtigste liegt m. E. darin, daß eine ganze Generation von Theologinnen und Theologen in den vergangenen Jahrzehnten vor allem am Sekundären gearbeitet hat, an Randfragen, z. B. an politischen oder an sozialpolitischen Aufgaben. Verstehen Sie mich bitte nicht falsch. Ich verkenne keineswegs, daß wir heute eine Fülle von äußerst wichtigen ethischen Aufgaben vor uns haben. Es geht dabei um nichts Geringeres als das Überleben der Menschheit. Daß solche Probleme dringlich sind und daß auch Christen aufgerufen sind, sich ihrer Lösung zu widmen, ist selbstverständlich. Aber vom christlichen Glauben aus geurteilt sind solche Aktivitäten, sie mögen noch so dringlich sein, dennoch uneigentliche, zweitrangige Bemühungen. Die Kirche ist nicht dazu da und dazu gestiftet, die Gesellschaft einzurichten, sondern dazu, die Botschaft von Jesus Christus zu verkünden und den Glauben an ihn zu vermitteln. Christen haben, wie alle Menschen, auch an den politischen und gesellschaftlichen Aufgaben mitzuarbeiten, eine Illusion ist es aber zu meinen, daß von solchen Aktionen aus christlicher Glaube geweckt oder bewahrt und christliche Gemeinde gesammelt und gebaut werde.

Christlicher Glaube entsteht dort, wo sich ein Mensch entschließt, die Christusbotschaft zu hören und anzunehmen und das eigene Leben darauf zu bauen und von da aus bestimmen zu lassen. Und christliche Gemeinde ist dort lebendig, wo sie sich im Gottesdienst sammelt um das Wort Gottes bzw. um das Sakrament (wie dies im Augsburgischen Bekenntnis, Art. VII, ausgesprochen ist).

Man versucht auch längst schon, dem Schaden, der in unseren Gemeinden entstanden ist, entgegenzuwirken. Ich erwähne nur die verschiedenen Konzepte von sog. Gemeindeaufbau. Was mich angeht, so möchte ich vor allem davor warnen, die *Methoden*, das äußere Vorgehen und Organisieren zu überschätzen. Dies führt zu meiner nächsten These.

*These 4: „Zur inneren Kräftigung unsrer Kirchen ist vor allem die innere Erneuerung, die Erneuerung des Glaubens, notwendig.“*

Wie aber ist dieses Ziel zu erreichen? Voraussetzen darf ich einiges Selbstverständliche, nämlich, daß nicht wir den Glauben wecken und herbeiführen können, sondern, daß dies Gott, dem Heiligen Geist, vorbehalten ist. Es geht aber um die Frage, in welche Richtung wir unsre Bemühungen lenken sollen. Dafür aber sind zunächst die Fundamente der Kirche zu bedenken. Was ist Kirche und wovon lebt sie?

Ich würde Ihnen nun am liebsten unser Glaubensbekenntnis vorlegen und auslegen, ich müßte nun vor allem die betreffenden Artikel unseres Augsburger Bekenntnisses zitieren und erklären. Ich kürze all das ab mit der folgenden These:

*These 5: „Wiederzuentdecken sind die heilige Schrift, unser Bekenntnis und ein von da aus gestalteter Gottesdienst“.*

Die Schrift. Ich kann jetzt nicht eingehen auf die Fülle der Probleme und Auseinandersetzungen, die in neueren Zeiten hierüber geführt wurden und werden. Ich muß mich auch hier mit einigen kurzen Behauptungen begnügen.

Die Schrift ist auch heute das Wort Gottes, d.h. die lebendige Anrede des Herrn selbst, die er an uns richtet, die wir zu hören haben und auf die wir bauen können. Dieses Wort Gottes war, bleibt und ist die einzig wirklich tragfähige Grundlage aller Theologie. Es ist in letzter Zeit in der Theologie vielfach Mode geworden, das, was in der Kirche zu sagen ist, von anderswoher zu gewinnen. In besserem Fall aus verschiedenen Philosophien. In weniger guten aus der jeweiligen Tagesmeinung, aus dem jeweils gerade aktuellen Zeitgeist. Aus nicht wenigen Predigten kann man mehr über die letzten Fernsehnachrichten erfahren, als über den Bibeltext, der eigentlich

auszulegen wäre. Dabei weiß jede Hörerin oder Hörer über die Zeitereignisse gewiß auch ohne diese Predigt Bescheid. Anders gesagt: Es wird höchste Zeit, daß wir das Reden der Bibel wieder ernst nehmen, daß wir *sie* studieren, *sie* bedenken, *sie* weitersagen, *sie* anwenden und was immer.

Das Bekenntnis. Auch darüber wäre nun eine ausführliche Überlegung vorzutragen. Kurz nur dies. Das Bekenntnis ist von Grund aus mißverstanden, wenn man es nur nimmt als ein Stück menschlicher Tradition, als einen vergangenen Versuch, wie Menschen einstmal ihren Glauben bezeugen wollten. Der Sinn des Bekenntnisses ist vielmehr der, auszusprechen und zusammenzufassen, was die Wahrheit der Schrift ist.

D. h. konkret: Ich möchte vor allem dazu aufrufen, den Katechismus wieder ernstzunehmen und ihn den Heranwachsenden wirklich einzuprägen und zu übergeben. Unsere Kinder und Konfirmanden müssen wissen, was die Gebote Gottes sind und sie sollen verstehen, wie Luther sie ausgelegt hat. Unsre Kinder müssen den Inhalt des Glaubensbekenntnisses erfahren und bedenken. Unsre Kinder müssen das Vater Unser kennen und einüben. Wir klagen oft über den Verlust christlicher Traditionen. Nun: dann haben wir eben die Pflicht, sie wieder bekannt zu machen und einzuüben.

Endlich der Gottesdienst. Auch hierüber werden riesige Debatten geführt, auch hier erleben wir eine umfangreiche Mißwirtschaft und Zerstörung. Der Gottesdienst, so sei einfach kurz behauptet, hat seine eigentliche Aufgabe darin, die Gemeinde zu versammeln um das Wort Gottes, aus dem wir Gottes Gesetz und Gottes Evangelium hören. Gottes Gesetz: Es gibt einen festen, heiligen Willen Gottes, vor dem jeder Mensch sich zu verantworten hat. Und Gottes Evangelium: Nicht wir können durch unsre Bemühungen uns selbst gut machen oder die Gesellschaft oder die Welt zu einer guten umformen. Das Evangelium sagt uns, daß Jesus Christus uns erlöst hat durch seinen Tod, durch sein Sterben für die Sünden der Welt, durch sein Auferstehen von den Toten. *Darauf* hat der Gottesdienst hinzuweisen. Er hat hinzuweisen auf die großen Taten Gottes, in deren Mitte steht das Sterben Christi für die Sünden der Welt und seine Auferstehung von den Toten, zur Begründung von Gottes neuer Schöpfung. Dies gilt es, im Gottesdienst zu vergegenwärtigen, durch Wort und Sakrament.

*These 6: „Die verschiedenen Aktivitäten der Gemeinde haben diesen Gottesdienst zu ihrem Zentrum.“*

Selbstverständlich hat das Leben der Gemeinde auch viele andere Seiten. Selbstverständlich ist es schön, ist es hilfreich und dienlich, wenn Christen sich zu einer *Gemeinschaft* zusammenfinden, wenn sie zusammen reden, zusammen feiern, zusammen sich beraten und vor allem auch zusammen



handeln. Selbstverständlich besteht das Leben einer Gemeinde nicht lediglich im Gottesdienst. Aber der Gottesdienst, so wie er vorhin gekennzeichnet wurde, ist dennoch das eigentliche Lebenszentrum, das Herzstück aller Gemeindeaktivitäten. Wenn das nicht der Fall ist, werden alle unsre übrigen Bemühungen letztlich hohl und unfruchtbar.

### III. Die Missionsaufgabe der Kirche in der Gegenwart

So viel kurz über die Aufgaben der inneren Stärkung unserer Gemeinden. Nun in einem letzten Abschnitt noch einige Bemerkungen zur Diaspora-Situation, in der sich unsre Kirche inzwischen allgemein befindet. Daß es so ist, daß die Christen in unserem Land drauf und dran sind, eine Minderheit zu werden, daß immer mehr Jugendliche aufwachsen ohne Kenntnis der christlichen Traditionen, daß die öffentliche Meinung und ihre Produzenten mehr und mehr vom Christlichen sich gelöst haben etc., mag man konstatieren und mag man beklagen. Es ist aber überaus unfruchtbar, sich hier lange mit Wehklagen oder Selbstmitleid aufzuhalten. Zu fragen ist vielmehr, was wir nun zu tun haben. Auch dazu drei weitere Thesen.

*These 7: „Am Ziel der Volkskirche ist festzuhalten.“*

Ob Kirche danach streben soll, Volkskirche, also eine die ganze Gesellschaft eines Gebietes und einer Kultur möglichst ganz umfassende Kirche zu sein, ist heute umstritten. Es sind vor allem zwei Gründe, die zu einer Ablehnung der Volkskirche führen. Einerseits kann darin wirksam sein eine tiefe Ablehnung gegenüber den staatlichen und gesellschaftlichen Größen. Gebilde wie Volk oder gar Nation sind in Deutschland aus historischen Ursachen verdächtig geworden. Staat wird verbunden mit Macht und Herrschaft. Sowohl vom Nationalen wie vom Herrschen möchte man das Christsein und die Kirche lieber fernhalten und lösen. Und umgekehrt fordert man eine Kirche, die aus entschiedenen Christen bestehen soll, die sich nicht an gesellschaftlichen Strukturen verunreinigen sollte usw. Namentlich in Ostdeutschland ist eine starke Neigung vorhanden, die Kirche, die ursprünglich der Staat aus allen öffentlichen Bereichen hatte verdrängen wollen, nun doch auch weiter in einer grundsätzlichen Rückzugshaltung, in einer grundsätzlichen Diaspora-Position festzuhalten.

Wenn man diese Sache theologisch bedenken will, so wäre zuerst die Thematik der sogenannten Zwei-Reiche-Lehre zu erörtern. Dies kann ich im Rahmen solcher kurzer Thesen nicht leisten. Nach meiner Überzeugung gilt es in dieser Sache, einen Doppelgrundsatz festzuhalten: 1. Kirche und

Gesellschaft oder Staat *müssen unterschieden* bleiben, und 2. Kirche und Christen dürfen sich staatlichen und gesellschaftlichen Verpflichtungen *keineswegs entziehen*. Oder kurz: die beiden Reiche *müssen unterschieden bleiben*, dürfen aber keineswegs *voneinander getrennt werden*. Unterschieden deshalb, weil die Kirche Jesu Christi der kommenden Welt Gottes angehört, weil sie daher nicht unmittelbar und direkt an diesem Leben und an dieser Welt ihre Aufgabe zu erfüllen hat. Ihr Dienst ist zuerst und vor allem die Vermittlung des Christusheils, die Vermittlung von „Vergebung der Sünden“ und des „ewigen Lebens“ (wie das Credo formuliert). Andererseits gilt dann auch: Weil aber Christen verpflichtet sind, in jeder Hinsicht für das Wohl des Nächsten zu sorgen, gebietet das Liebesgebot auch den Einsatz für die Gesellschaft, die Arbeit an gesellschaftlichen und politischen Problemen. Kirche muß in diesem Sinn auch grundsätzlich eine Kirche für die Welt sein.

Wenn wir am Ziel der Volkskirche festhalten, so also nicht deshalb, um Kirche und Staat möglichst eng zu verschmelzen. Eine allzu enge und direkte Identifizierung von christlichem Glauben bzw. christlicher Ethik mit politischen, gesellschaftlichen oder rationalen Aufgaben würde den christlichen Glauben selbst zerstören. Schon gar nicht gilt es, die Volkskirche deswegen aufrechtzuerhalten, damit die Kirche allerlei Privilegien gewinnt oder gar damit sie Macht ausüben kann (obwohl in der Wirklichkeit immer auch solche Motive mitspielen mögen). Auf der anderen Seite gibt es auch eine *Zuordnung* von Christen-Gemeinde und Bürgergemeinde. Nicht nur in dem Sinn, daß – wie man in der Vergangenheit so oft gefordert hat, Christen auch die Pflicht haben, die ethischen Aufgaben der Zeit in Angriff zu nehmen. Die Zuordnung gilt noch viel grundsätzlicher. Um der Liebe willen sind wir nicht bloß an die Genossen des Glaubens, sondern sind wir auch an unsere Gemeinschaft und an unser Volk gewiesen. Volkskirche muß aus folgenden Gründen ein Ziel sein und bleiben: 1. Unser Gott ist nicht ein Gott nur der einzelnen Seele allein, sondern er ist der Herr über alles, über alle Menschen und über das Ganze. Dieser Anspruch Gottes wäre nicht mehr erst genommen, wollten wir uns prinzipiell nur auf den Kernbereich der Gemeinde allein begrenzen. Gott will Herr sein über die gesamte Gesellschaft. 2. Unser Glaube ist auch durchaus in der Lage, das Leben einer Gesellschaft zu tragen und sinnvoll zu bestimmen. Diese Weise zu leben, muß, wenn sie sich verbreitet, das gesellschaftliche Leben besser machen. (Um nur ein Beispiel kurz zu nennen: Man bezeichnet heute die Arbeit meistens als „Job“, d. h. als eine Tätigkeit, die man ausübt, um das erforderliche Geld zu gewinnen. In der christlichen Tradition spricht man seit Luther vom Beruf. Das will sagen, daß uns Gott selbst in die Arbeit

beruft, damit wir damit in heiliger Verantwortung vor ihm unsrem Nächsten dienen.) 3. Eine Gesellschaft ihrerseits wäre weit ärmer, wäre weit schlechter dran, wenn es in ihr den christlichen Glauben nicht mehr in bestimmender Weise gäbe. Selbst solche Errungenschaften wie die freiheitliche Demokratie oder wie der demokratische Rechtsstaat werden sich auf die Dauer auf dem Boden christlicher Tradition und christlicher Ethik weit besser bewahren lassen. Ob eine unchristlich gewordene Gesellschaft dies anerkennt oder nicht, sie bedarf dennoch der Christen und des christlichen Glaubens.

Aus diesen drei Gründen ist das Ziel der Volkskirche durchaus weiter anzustreben.

*These 8: „Kirche ihrerseits kann sehr wohl in einer Diaspora-Situation existieren.“*

Dies zeigen zahlreiche Beispiele von Gemeinden, die auch heute unter einer gleichgültigen oder feindlichen Mehrheit leben müssen, dies zeigt vor allem schon das Neue Testament selbst.

Daß solche Diaspora-Existenz, wenn sie uns auferlegt wird, durchaus auch bestanden werden kann, ist nicht bloß faktische Erfahrung, solche Kraft erwächst vielmehr aus den Wesen der Gemeinde und Kirche. Sie gehört, wie schon gesagt, durch die Sündenvergebung dem neuen Leben Gottes an. Sie existiert in der Kraft des Kreuzes und der Auferstehung Jesu Christi. Und deswegen gehört sie nicht einfach zu dieser Welt. Deshalb steht oder fällt sie nicht mit der jeweiligen Gesellschaft und deren Wohlergehen. Die Kirche braucht nicht einen ihr entsprechenden oder gewogenen Staat. Sie wird sich freilich dringend wünschen, frei zu sein von Verfolgung und frei zu sein zur Verfolgung ihrer Predigt, ihres Gottesdienstes, ihrer Lehre etc.

*These 9: „Wir haben Mission zu treiben.“*

Wenn heute der christliche Glaube mehr und mehr aus unsrer Gesellschaft verdrängt werden sollte, so ist es einfach unfruchtbar, wenn wir uns nur der Klage oder der Anklage oder gar dem Selbstmitleid überlassen. Daß Christen in dieser Welt Verfolgung erfahren können, lehrt uns das Neue Testament in vielfältiger Weise. Was wir aber zu tun haben, ist, daß wir versuchen, Mission zu treiben, so viel wie nur möglich.

Mission treiben, heißt, daß wir versuchen, andere Menschen zu gewinnen für den Glauben an Jesus Christus, der gestorben ist für die Sünden der Welt und der uns voran auferstanden ist von den Toten. Mission in solchem Sinne ist zu betreiben.

Dies gilt zunächst vom privaten Umkreis, von der eigenen Familie. Wir haben uns zu bemühen, mindestens die Kenntnis von unsrem Glauben weiterzugeben an unsre Kinder und an die kommende Generation. Dies gilt aber auch für die Öffentlichkeit, wo immer wir in ihr wirken können.

So viel in einigen kurzen Thesen zu einem weiten Feld.

Die ganze Welt soll und kann kein andres Licht haben, durch das sie könne erleuchtet werden, als Christus allein. Dieser Glaube und Bekenntnis ist der rechte Grund, auf dem die christliche Kirche gebauet ist. Dies ist auch der Kirche einig Merkmal und Wahrzeichen, an dem man sie als an einem ganz gewissen Zeichen erkennen soll.

Martin Luther